

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 11

Artikel: Der Wahlkampf
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-511629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Heisch

Der Wahlkampf



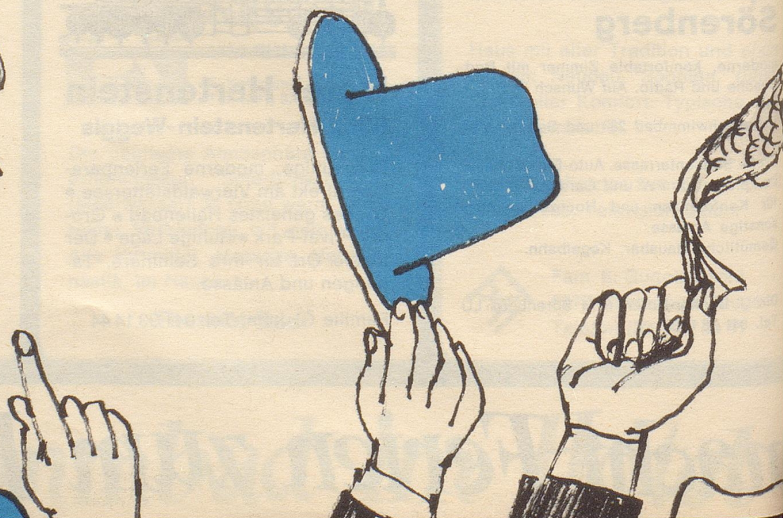
Regelmäßig einmal im Verlauf von vier Jahren bemächtigte sich des sonst so gesitteten Volkes der Neppotaner eine geheimnisvolle Unruhe. Erste Anzeichen zeigten sich darin, daß die Leute, ganz gegen ihre etwas schwerblütige Art und Gewohnheit, unversehens erregt miteinander zu tuscheln begannen, wenn sie sich auf der Straße oder in den Wirtshäusern begegneten. Das die übrige Zeit hindurch eher verkümmerte und ziemlich langweilige gesellschaftliche Leben der kleinen Republik erfuhr mit einem Male einen nie geahnten erfreulichen Aufschwung. Bei Vereinsanlässen und kulturellen Veranstaltungen, an den Biertischen, in den Kirchen und auf zahlreichen Versammlungen, welche ausnahmslos überfüllt waren, tauchten plötzlich Gesichter auf, die man teils schon seit langem nicht mehr, teils kaum jemals zuvor gesehen hatte. Das waren dann, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, entweder Politiker oder solche, die es gerne werden wollten.

Ungeheure Aktivität herrschte vor allem in den Hinterzimmern gewisser Lokalitäten, wo die verschiedensten Interessengruppen des Landes dabei waren, ihre Kandidatenauslese zu treffen. Sie wurde selbstverständlich nach sehr strengen Richtlinien vollzogen. In der Hauptsache war den Parteien daran gelegen, zu prüfen, inwieweit die für eine Kandidatur in Frage kommenden Leute sich den harten Bedingungen eines Wahlkampfes gewachsen zeigten. Um dies herauszufinden, bediente man sich eines zwar rauen, aber bewährten altüberlieferten Verfahrens. Davon abgesehen, daß der Bewerber für ein politisches Amt natürlich vollkommen von sich selbst überzeugt sein mußte, überhäufte ihn seine Parteifreunde zunächst mit einer Flut von gemeinsten Schimpfworten und Schmähungen. Sobald er zusammenzuckte, in Schweiß ausbrach, mitten im Reden den Faden verlor oder anderweitig den geringsten Verlust seines Selbstwertgefühls zu erkennen gab, schied er sang- und klanglos aus dem Ren-

nen. Erwies er sich jedoch gegen die Anwürfe als immun, so wurde ihm eine Ohrfeige verabreicht und schließlich gar ins Gesicht gespußt. Das war genau der Punkt, an welchem viele ihre Haltung verloren und sie der Mut verließ. Indessen der überdurchschnittlich Begabte, vom Ehrgeiz durchglüht, keinen Augenblick lang wankte, sich im Gegenteil gelassen den fremden Speichel von der Wange wischte, um dem Angreifer tadelnd zu erwidern: «Dies sind keine Argumente!» Womit für seine Parteifreunde der Beweis erbracht war, daß sie in ihm einen Mann gefunden hatten, der sogar in der Hitze des Gefechts nie die Nerven verlor und während des Wahlkampfes einstecken konnte. Die beste Voraussetzung war also gewährleistet und das ihr beigemessene Gewicht nicht unbegründet.

Den Höhepunkt des neppotanischen Wahlkampfes bildeten sodann die öffentlichen Auseinandersetzungen auf den Marktplätzen der Bezirkshauptorte. Der Anlaß hatte den Charakter eines Volksfestes. Bier floß in Strömen. Auch Kaka, der aus den Wurzeln einer Distelart gewonnene Schnaps, das Nationalgetränk aller volljährigen Neppotaner. Gaukler und Zauberer führten ihre Kunststücke vor. Die Luft war erfüllt vom süßen Schall der Drehorgelpfeifen; über den Köpfen der Menge schwebte der scharfe Dunst von gerösteten Fledermausohren, einer Spezialität der einheimischen Küche. Die Leute trugen bunte Hüte in den Farben jener Partei, mit der sie sympathisierten. Manche hatten sogar eine aufblasbare Kopie ihres Idols aus Plastik auf dem Schoß. So vertrieb man sich die Zeit bis zum Beginn des genussreichen Spektakels, um dessertwillen man von weit hergekommen war.

Endlich war es soweit. Auf der aus rohen Tannenbrettern gezimmerten Bühne erschienen die beiden Spitzenvertreter zweier Parteien. Sie traten hinter einen Wall von Mikrofonen, holten tief Luft und begannen gleichzeitig vor sich hinzureden. Das klang ungefähr so:



«In der Begegnung von besserer Qualität als das Maß aller Dinge stellen wir ihn immer noch in den Mittelpunkt aus der Verantwortung als unabdingbare Voraussetzung für das Individuum unserer Betrachtung eine dem Menschen gemäße auf Vertrauen basierende Ordnung seiner Bedürfnisse wofür wir unsere ganze Kraft einsetzen werden vielmehr wird es das erklärte Ziel unserer Bemühungen sein...»

Die Menge verstand rein gar nichts. Trotzdem hörte sie den beiden Rednern begeistert zu. An manchen Stellen brach frenetischer Jubel aus, während andere ihrem Unmut dadurch Luft zu verschaffen suchten, daß sie mitgebrachtes Obst, stinkende Fische oder weichen Schafskäse nach den Rednern warfen, die sich, dessen ungeachtet, immer mehr ereiferten. Mehrmals vernahm man jetzt sogar deutlich Bruchstücke ihrer Parolen.

«Die soziale Gerechtigkeit gebietet es, daß wir uns für eine Vorverlegung des kürzeren Monats Februar anstelle des Januars einsetzen», schrie der eine.

«Ueberdies werden wir dafür sorgen, daß der von den staatlich-neppotanischen Köhlereien aufsteigende Rauch endlich eingedämmt wird», brüllte der andere, worauf seine Anhänger begeistert applaudierten und zu singen begannen «Laß die Sonne wieder scheinen».

Tumult entstand. Die beiden in Schweiß geratenen Redner warfen ihre Jacken ab, zerrissen grimmig ihre Hemden und gingen mit langen Dreschflegeln aufeinander los, die ihnen von ihren Helfern im Hintergrund rasch gereicht wurden. Die Schlagstöcke waren bunt verziert und trugen, für jedermann sichtbar, seltsame Aufschriften in großen klaren Buchstaben. «Richtlinienkompetenzen», «Prioritätszumessung», «Entscheidungsfreiheit», «Sozialgesetzgebungsverordnung», «Progressivneokonservatismus», «Langfristerstreckungs-Finanzplanung», «Liberales Konsumwirtschaftsgefüge» und anderes mehr stand darauf zu lesen. Von Zeit zu Zeit zerbrach einer der Prügel kra-

chend auf dem harten Schädel oder nackten Oberkörper eines Kontrahenten. Aber das Heer von Helfern war emsig um die Herstellung neuen Kampfmaterials bemüht; es schnitzte in fiebernder Hast Stöcke zurecht, daß die Späne flogen. Manch einer schnitt sich dabei wohl auch in den Finger, hielt indessen nur kurz inne, um sich das Blut abzulecken. Das große Ziel, das er im Auge hatte, machte ihn gegen Schmerzen unempfindlich.

Das beste Beispiel ungebrochenen Kampfgeistes lieferten die beiden Spitzenkandidaten, die pausenlos aufeinander losdrochen, bis einem von ihnen schließlich die Sinne schwanden und er reglos auf den Brettern liegen blieb.

Da erhoben sich die Zuschauer zufrieden von den Sitzen. Die Wahl war entschieden. Der Sieger grüßte die Menge und ermahnte sie, nicht zu vergessen, daß sie das genossene Bier noch zu bezahlen hatte. Die Leute nickten zufrieden und gingen nach Hause. Straßenkehrer beseitigten den Unrat und sammelten die Schlagstöcke ein. Neppotanien bot wieder das gewohnte Bild des Friedens.

Was jedoch die Vorverlegung des Februars anstelle des Januars betrifft, respektive das Eindämmen der Rauchbelästigung aus den staatlich-neppotanischen Köhlereien, so konnte das Versprechen leider nicht eingelöst werden. Einmal deshalb nicht, weil dem ersten Vorhaben «die traditionelle Bindung an unser bestehendes internationales Kalendersystem» entgegensteht; sodann würde weniger Rauch zugleich «eine unverantwortliche Verminderung der neppotanischen Produktionskapazität» bedeuten.

Es gibt eben gewisse Spielregeln, an die man sich zu halten hat. Immerhin sind gute Ansätze für eine Entwicklung in diese Richtung dadurch zu verzeichnen, daß vorläufig in gewissen Wohngebieten des Landes ein nächtliches Heizverbot erlassen wurde.

Neppotanien ist auf dem besten Wege. Seine Fortschritte sind unverkennbar.

